

ERNESTO BALDUCCI

dachtes erwehren, daß die hier besprochene Evangeliumsbeziehung aufs schwerste, wenn auch noch nicht unheilbar, von der Krankheit einer unterschwellig wirksamen ideologischen Triebkraft befallen ist, welche mit diesem evangelischen Radikalismus ihre Impotenz gegenüber geschichtlichen Aufgaben zu tarnen versucht. Wenn dieser Verdacht sich bewahrheiten sollte, so handelte es sich hier um eine Weise der Weltflucht, die sich nicht mehr bloß auf den Wegen des klösterlichen Lebens abspielt und die daher viel problematischere Folgen hat. Der Wege zum Verfall könnten hier genau so viele sein wie der Wege zur Wiedergeburt.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Yves Congar

## Soll das Christentum übermittelt und übernommen oder frei und neu interpretiert und gelebt werden?

Die Jugend wäre nicht Jugend, würde sie nicht in jeder Generation die ererbten, altgewordenen Formen durch Neuschöpfungen ersetzen, irgendwie so, wie bei einer vernarbenden Wunde von neuem frische Zellen sprießen und die Kruste der alten, abgestorbenen Zellen abstoßen. Aber man hat es auch schon erlebt, daß neue Generationen die Traditionen der Vergangenheit wiederentdecken und sie wiederaufleben lassen. Zumeist sind sie in das ihnen übermittelte Erbe eingetreten. Die Generation, zu der ich gehöre, hat wohl an den überkommenen Formen manches geändert. Doch besteht ein großer Unterschied zu der Jugend von heute: wir waren integriert. Das Charakteristikum der heutigen studierenden Jugend hingegen erblickt man im «weitverbreiteten Willen, sich nicht integrieren zu lassen».<sup>1</sup>

Wohl betreffen unsere Bemerkungen die Lage in

geboren 1922 in Santaflora (Toskana), Piarist, studierte in Rom und Florenz, wo er Dozent für Geschichte und Philosophie ist. 1958 gründete er mit einer Laiengruppe die theologische Zeitschrift «Testimonianze», deren Direktor er ist. Er ist Rektor des Studienzentrums Badia Fiesolana in San Domenico (Florenz). Er veröffentlichte u.a.: *Cristianesimo e cristianità* (Brescia <sup>2</sup>1964), *Papa Giovanni* (Firenze <sup>5</sup>1964), *Diario dell'esodo* (Firenze 1971), *Vietnam collera di Dio* (Torino 1973), *Die Kirche als Eucharistie. Gedanken zur Frage der Ortskirche* = *Der Christ in der Welt V*, 14 (Aschaffenburg 1974).

Frankreich, da dieses unser Erfahrungs- und Forschungsfeld ist. Aber das Problem, das uns hier beschäftigt, hängt, wie wir sehen werden, mit der gewaltigen Kultur- und Gesellschaftsmutation zusammen, die auf Weltebene vor sich geht, und zudem ist auch das Phänomen «Jugend» seinerseits eine weltweite Erscheinung nicht nur infolge der Bevölkerungsexplosion – in der Dritten Welt: Südamerika, Afrika, Asien ist die Bevölkerung zu 43% noch nicht fünfzehn Jahre alt –, sondern auch deswegen, weil die jungen Menschen eine eigene, ihrer Eigenart bewußte, relativ autonome, als solche gewollte Welt darstellen.

Deshalb steht zu erwarten, daß dieser Umbruch, die Weigerung, sich von einer überkommenen Tradition bestimmen zu lassen, sich bei den jungen Menschen besonders stark bemerkbar macht. Doch in dem Maß, als wir dieses Phänomen studieren und darüber nachdenken, drängt sich uns die Feststellung auf, daß es nicht auf die Jugend beschränkt bleibt, sondern auch mehr oder weniger die Welt derer prägt, die in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg zwanzigjährig geworden sind. Es hängt mit der gegenwärtigen Kulturmutation zusammen. Als Ergebnis einer großen Umfrage über den heutigen Katholizismus stellte René Pascal im März 1974 in der Zeitung «La Croix» ein weitgehendes «parting of the ways» fest: Die einen verteidigen die institutionelle, traditionelle Kirche, die andern lehnen sie ab. Er fragte sich am Schluß: «Gibt es heute nicht zwei Kirchen: die institutionelle (Kirche), die ein

mächtiges Haus besitzt, und eine «instituierende Kirche», die an verschiedensten Orten neue Stile kirchlichen Lebens erprobt?» Dies ist genau die Situation, die darzulegen wir gebeten wurden. Wir werden zuerst die Gesamtlage analysieren und sodann auf die «Jugend» zurückkommen, um darin, wie in glühend heißem Zustand, den Entschluß zu einem Christentum zu finden, das sich von vielen durch Tradition übermittelten Regulierungen freigemacht hat.

### *Ein übermitteltes und übernommenes Christentum*

Das Christentum ist wesentlich eine Religion, die durch ein einmaliges Eingreifen Gottes konstituiert, instituiert worden ist. Es hat nur einen Abraham, einen Exodus, einen Sinaibund, einen David gegeben; es hat nur einen Johannes den Täufer, eine Maria von Nazaret, einen Jesus, nur ein Petrusbekenntnis, ein Abendmahl, eine Passion, eine Auferstehung, ein Pfingstereignis gegeben. All dies, zusammen mit allem übrigen, bildet den «heiligen ein für allemal übermittelten Glauben», von dem der Judesbrief (Vers 3) spricht. Dies hat nicht mehr zu geschehen, sondern ist bereits geschehen. Und dies ist uns gegeben, damit wir an diesen Realitäten Anteil haben und durch sie hindurch Gemeinschaft haben nicht nur mit Gott, sondern auch miteinander und mit all denen, die vor uns in dieser Gemeinschaft gelebt haben (vgl. 1 Joh 1, 1–3). Wir sind nicht die ersten und nicht die einzigen. Es ist demnach so: Für die Kirche ist eine Überlieferungs-(Übermittlungs-)Struktur wesentlich.

Zugegeben, die Dinge liegen nicht so einfach. Was mir übermittelt wird und ich übernehmen soll, ist nicht Abraham, der Bund, Jesus einfachhin, sondern in einer dogmatischen, liturgischen, gesellschaftlichen, disziplinären Verfaßtheit; es sind somit Formeln, Präzisierungen, ein Kodex, Autoritätsstrukturen. Es ist die Solidarität mit einer Geschichte, die neben Franz von Assisi, Pius IX. und den Syllabus, neben den Märtyrern die Inquisitoren, neben Las Casas den Fall Galilei in sich schließt... Es gibt die ganze Last der Strukturen, die von Simone Weil ein «Ungetüm» genannt wurden. Zudem wurde die ursprüngliche Institution im Lauf der Jahrhunderte von einer Kirche in gewissen Denk-, Sprach-, Kultformen gelebt, kurz, in einem Gefüge von Ausdrücken, die gleichsam ihr Kleid und ihr Gesicht bilden. Im Lauf der Jahrhunderte, vor allem aber in gewissen

klassischen Perioden (Epoche der Kirchenväter, Architektur und Scholastik des Mittelalters, das 17. Jahrhundert Frankreichs, das Papsttum der Neuzeit) hat die Kirche so ihr Erbe mit einer Kultur umkleidet: eine bewundernswerte, geniale Schöpfung, voller Tiefsinn, Kraft und Poesie, ein Schrein der katholischen Kultur, der den seit der Urinstitution überkommenen Schatz überzieht, birgt und zum Ausdruck bringt.

Dies will «übernommen» sein. Generationen von Katholiken haben das ganze Erbe problemlos akzeptiert, und der Verfasser dieses Aufsatzes erklärt, daß er diese katholische Kultur liebt und sich darin nicht nur wohl fühlt, sondern auch sich dadurch geadelt und bereichert vorkommt. Er möchte nicht «konservativ» sein, aber er will ein Mann der Tradition sein und ist es. Zwar besteht die Überlieferung nicht einfach in Übermittlung: Es würde nichts übermittelt, wenn es nicht übernommen würde. Kann man die Eucharistie einer Population in einer Sprache «tradieren», die von dieser nicht verstanden wird? Eine gewisse Kritik und eine gewisse Kreativität müssen den Rückbezug und die Übermittlung begleiten. In diesem Sinn und innerhalb der zur Wahrung der Authentizität der Übermittlung gesetzten Grenzen besteht «die einzige Weise, das gleiche in einem neuen Kontext zu sagen, darin, es anders zu sagen».<sup>2</sup> Es läßt sich nicht bestreiten, daß von Gregor XVI. bis zu Pius XII. der Katholizismus das, was die Welt an Fragen und Anregungen an ihn herangebracht hat, zu wenig entgegengenommen hat – und manchmal überhaupt nicht: sie wurden zurückgewiesen, verurteilt oder ignoriert. Als die Barrikaden weggehoben (durch das Konzil) oder durchbrochen oder umgestürzt oder überstiegen wurden, kam es zu einem Debakel wie beim plötzlichen Schmelzen eines Eisfeldes.

Für die heutige Krise ist das Konzil nur in sehr beschränktem Maß verantwortlich: zum ersten hat es an den Tag gebracht, daß «die Kirche» nicht auf alles eine Antwort hat und daß sie keineswegs die Einheit eines Monolithen, sondern vielmehr Spannungen und gegensätzliche Tendenzen aufweist; zum andern hat das Konzil der Unbedingtheit des katholischen Systems, das aus der mittelalterlichen Scholastik, der Gegenreformation und dem Papsttum der Neuzeit hervorgegangen war, ein Ende bereitet: eines bündigen, straffen Systems, worin eine Scholastik, ethische Verhaltensregeln, ein Kirchenrecht, eine Stufenleiter von Würden und heiligen Autoritäten, eine enge Kontrolle mit einer Zentralgewalt, einem weit-

gehenden Konformismus und strammer Gehorsamshaltung sich paarten. Darauf beschränkt sich unserer Meinung nach die Verantwortlichkeit des Konzils, das sich selbst in die Linie der lebendigen Tradition hineinstellte. Die Krise ist nur darum so heftig, so unmöglich zu meistern, weil sie aus der phantastischen Zivilisationsmutation hervorgeht, die die Welt durchmacht, aus einer Mutation von einem Ausmaß, einer Tiefe, einer Allgemeinheit, einer Erstreckung und einer Akzeleration, wie man dies bis jetzt noch nie gekannt hat. Alles wird aufs Mal in Frage gestellt, alles, was man aus der Vergangenheit erhalten hat. Die ganze Welt wird dadurch erschüttert, aber selbstverständlich die jungen Menschen mehr als andere. Weshalb?

*Das Übermittelte und Übernommene  
werden in Frage gestellt und verdrängt*

Sämtliche Analysen der gegenwärtigen Mutation und Krise erblicken deren Ursprung im Übergang von einer Welt, worin der Mensch in eine bestimmte, relativ stabile natürliche Ordnung der Dinge eingebettet war, zu einer geschichtlichen Welt, die vom Menschen dominiert und in ihrem Lauf bestimmt wird. «In einer vortechnischen Welt läßt sich der religiöse Mensch von einer Weltvorstellung leiten, worin die ewige, gewollte Ordnung der Dinge sich von selbst aufzwingt. In einem industriellen, technischen Universum hingegen wird die kulturelle Grunderfahrung des Menschen vom Bewußtsein getragen, die Materie und den Kosmos zu verändern und zu geben. Damit kann das religiöse Verständnis, das sich der industrielle Mensch von seinem Leben macht, sich nicht mehr auf der Grundlage eines Sich-Einfügens in eine von der Schöpfung und der Natur auferlegte Ordnung realisieren. Nur innerhalb der Umgestaltung seines Lebens und der Welt, die er bewohnt, kann der Mensch sich eine Intuition des Übernatürlichen bewahren. Er bringt somit weiterhin seine Beziehung zum Transzendenten zum Ausdruck, doch diese Beziehung läßt sich nicht mehr in einer Religion von Riten und Verpflichtungen leben, worin zum Ausdruck kommt, daß man sich der Natur und der bestehenden Ordnung unterwirft, sondern sie wird in Verhaltensweisen aktualisiert, die auf dem Willen beruhen, die Welt und das Leben umzuformen. Anders herum gesagt: Man akzeptiert keine Verhaltensregeln und -modelle mehr, die im Namen einer als unveränderlich erachteten übernatürlichen Ordnung auf-

erlegt werden, sondern man geht heute zu «orientierten, aber nicht regulierten» Verhaltensweisen über. Es handelt sich um einen Übergang von gesellschaftlich und moralisch geregelten Verhaltensweisen zu einem frei auf Werte orientierten Handeln.»<sup>3</sup> In einem Vortrag, den er zur Eröffnung der Christlichen Weltstudentenkonferenz am 22. Juli 1968 zu Turku hielt, sagte J. Moltmann: «Die moderne Welt ist eine Welt voller offener Möglichkeiten. Darum ist das moderne Bewußtsein zukunftsorientiert... Diese neuartige Ausrichtung auf mögliche, freie und neue Zukunft hat die vertrauten religiösen Vorstellungen des Glaubens in eine tiefe Krise gebracht und ist der Ansatzpunkt der modernen Religionskritik. Darum fühlen sich der Glaube an einen jenseitigen Gott und die religiöse Bindung an die Vergangenheit ohnmächtig in der modernen Welt.»<sup>4</sup>

Diese Veränderung des Geistesuniversums und das Bewußtwerden des Umbruchs, die sie mit sich bringt, gingen sehr rasch vor sich. Die jungen Menschen wurden davon fast auf einen Schlag erfaßt. Dieser brüske Umschwung erhellt aus den Ergebnissen einer Meinungsumfrage. Die Frage lautete: «Wird Ihre Generation anders sein als die Ihrer Eltern?» Antwort<sup>5</sup>:

	1957	1969
stark anders	16%	92%
nicht viel anders	76%	5%

«Schwerwiegender ist (...) die Tatsache, daß sie (die jungen Menschen im Westen) allmählich wahrnehmen, daß die Werte, die ihr Leben ausmachen, d. h. daß das, was ihnen in ihrem Leben wichtig erscheint, stets seine Bedeutung behält, wie auch immer die lehrhaften Rechtfertigungsversuche aussehen mögen, die sie aufzunehmen versuchen: daß der Friede, die Gleichheit der Menschen, die wissenschaftliche und technologische Leistungskraft, und daß die Authentizität und die Achtung vor den zwischenpersönlichen Beziehungen, daß der demokratische Dialog Werte darstellen, unabhängig von allen Lehrsystemen und Ideologien; schließlich auch, daß es viel mehr die Ideologien sind, die sich dem Menschen entgegenstellen, als die Werte.»<sup>6</sup> Das Christentum würde angenommen als Wert, der persönlich und in Freiheit gelebt würde. Man könnte mühe-los aufzeigen, daß die Werte, die den Menschen von heute teuer sind, ihrem Ursprung nach christlich sind. Aber man interessiert sich für sie insofern der Mensch sie lebt, doch wenig für ihren Ursprung und noch weniger für die positiven Formen, die sie in der katholischen Dogmatik oder

Liturgie haben mögen. M. de Certeau und J. M. Domenach haben aufgezeigt, daß das Christentum zumindest als Wert gleichsam zu einer Kulturgegebenheit geworden ist, deren Inhalt man in sein Leben übernehmen kann, ohne sich an eine Kirche zu binden.<sup>7</sup> Jesus selbst entgleitet den Kirchen... Das gleiche gilt übrigens für Kulturbeiträge von anderer Seite: auch der Marxismus ist zu einem Kulturelement geworden und entgleitet der Parteiorthodoxie.<sup>8</sup>

Die Orthopraxis gilt nun mehr als die Orthodoxie, das persönlich Erlebte mehr als das offiziell Gelehrte. Da wo der Geist nicht mehr vom Respekt vor einer festen Ordnung bestimmt wird, sondern, sofern er gläubig ist, in einer zu verändernden Welt der Geschichte und des Menschen den Glauben lebt, erhält das menschliche Handeln, das die Realität der Welt und vor allem die Gesellschaftsverhältnisse umformt (Politik) mehr Gewicht als die Übermittlung der Rahmen und Formen des metasozialen und metahistorischen Sakralen. Für viele und vor allem für junge Menschen kommt es wenig darauf an, was man glaubt oder was man vielmehr zu glauben behauptet; wichtig ist das, was man lebt, d. h. die Werte. Nun aber lassen sich die Werte, die man christlich nennt, auch leben, ohne daß man sich an die Formen der Kirche hält, ja, diese Formen der Kirche behindern sie oft oder widersprechen ihnen sogar. Dies ist das aktivste Motiv, dieser Kirche den Rücken zu kehren. Sie erscheint als bedeutungslos, als ob sie nichts zu sagen hätte, was Aufmerksamkeit verdiente, weil ihre Existenzsprache, ihre Institutionssprache nicht dem Evangelium entspricht. Statt es zu übersetzen, verrät sie das Evangelium. Bestenfalls ist sie etwas anderes, das Überleben einer gewissen Welt, von der man heute annimmt, sie sei vorbei, veraltet, und über die man lieber einige Erdschollen wirft als Tränen vergießt.

Dieser Primat, den man der Orthopraxis gibt, und der zum Primat des gesellschaftspolitischen, revolutionären Einsatzes im Dienst der Gerechtigkeit in der Welt wird, diese äußerste Relativierung der kirchlichen Formen und selbst ihrer Lehre, Liturgie und Dienstämter wirken sich auch im ökumenischen Bereich aus. Die jungen Menschen werden vom «säkularen Ökumenismus» angezogen und erleben eine Einheit jenseits der klassischen Trennungen, die man einfach hinter sich läßt wie die unnützen Betonbunker einer Maginotlinie, über die Panzerfahrzeuge hinwegfahren. Man gelangt zu einer Situation, in der es so etwas

wie eine Einheit der Christen ohne Einheit der Kirchen gibt. Ist dies möglich?

Die Zurückweisung der Formen der Kirche hat ihre spezifischen Motive, erfolgt aber auch aus allgemeinen Motiven, aus der Ablehnung von allem, was «Form» und «establishment», was Kader oder Norm ist, die man sich nicht selbst gegeben hat, sondern vor uns und ohne uns entstanden sind und sich uns aufzwingen möchten.<sup>9</sup> Dies kommt treffend darin zum Ausdruck, daß man seit 1968 in Abhängigkeit von Marcuse oder auch unabhängig von ihm wieder neu und massiv die Worte «Repression» und «repressiv» verwendet. Alles, was nicht von mir selber stammt und nicht freier Selbstaussdruck ist, gilt als repressiv. Die Schule ist repressiv, die Familie ist repressiv und selbstverständlich die Armee, die «Macht» und schließlich auch die Kirche. Man weist zurück, was man einem auferlegen will, was gelehrt wird. In der Welt der Hippies (im weiten Sinn) stellt man eine Neigung zu Strömungen oder Verhaltensweisen fest, die nicht beigebracht, von den Eltern nicht vermacht worden sind wie z. B. der Buddhismus, der Hinduismus, um von den langen Haaren oder dem Kahlschnitt zu schweigen («Hair»: sich alles dessen, was widerstrebt oder behindert, entledigen).

Liegt nicht unter all dem ein gewisser Wahrheitsbegriff und ein Auswuchs der vielberedeten «Hermeneutik»? Wahr ist, was Selbstaussdruck ist. Es geht nicht so sehr darum, sich nach etwas Vorgegebenem zu richten, sondern darum, in seinem eigenen Streben authentisch zu sein. Was das Gegebene betrifft, wissen wir wohl, daß es in jeder Situation neu zu aktualisieren ist, aber so, daß es objektive Norm bleibt. Hermeneutik ist hier Selbstinterpretation, heißt Paulus oder das Evangelium «secundum meipsum» lesen. Was man als Traditionsgegebenheit mit normativem Anspruch ausgibt, gehört der Geschichte an und oft der Archäologie, einer Gesellschaftskritik oder der Erkenntnissoziologie. Es darf nicht den Anspruch erheben, meine Überzeugungen und mein Handeln zu regeln. Man muß sich selbst sein, sein Ideal selbst erfinden und ihm treu sein.<sup>10</sup> Die Existenz geht der Essenz voraus und bestimmt sie (Sartre). Folgerichtig fielen somit jede Möglichkeit des Kircheseins, der Katechese durch eine Kirche dahin. Es gäbe nur noch Diskussionsgruppen und Gruppen freier Forschung. Einzelne möchten denn auch so weit gehen.<sup>11</sup> Oft aber nimmt ein gewisses kirchlich-gemeinschaftliches Element den Platz ein, den die Kirche als Gesellschaft oder In-

stitution verloren hat. Niemand darf vergessen, daß das Christentum nur als Gemeinschaft, in der ersten Person Plural zu existieren vermag. Eine der Chancen des Christentums liegt eben in seiner Befähigung, Möglichkeiten zu Gemeinschaft in einem Klima der Zweckfreiheit zu bieten. Sehr oft haben die kleinen Affinitätsgruppen das Bedürfnis, zu verifizieren, ob ihr Glaube auch der der andern ist. Aber dies bildet nicht ein Äquivalent für das Anstreben der Orthodoxie im herkömmlichen Sinn. Man mißtraut dem «Dogmatismus» allzu sehr. Die Gewißheiten, die er bekennt, scheinen unwirklich, unwahrscheinlich zu sein. Man gefällt sich eher in der Unsicherheit. Die Gewißheiten, die man im Verdacht hat, «Sicherungsbestrebungen» zu sein, werden als Schwächen und beinahe als Sünden erachtet.

### *Wie sind die jungen Menschen?*

Es gibt unter ihnen Konservative, ja Integristen. Man kann mehrere Anzeichen dafür wahrnehmen, daß man zutiefst nach einem anspruchsvollen, intelligenten, in gesunder Weise kritischen und erfinderischen Christentum sucht, das sich an das Gültige der Tradition hält. Dies läge auch in der Linie des Konzils. Wie schon gesagt, geht die Infragestellung eines Christentums, das man so übernimmt, wie es übermittelt wird, im wesentlichen auf eine tiefreichende, allgemeine Kulturmutation zurück. Bloß sind die jungen Menschen dafür empfänglicher und spontaner und totaler darauf eingestellt auch deshalb, weil sie in diesem neuen Universum geboren sind und aufwachsen. Sie sind sich ohne weiteres bewußt, daß sie einer ganz neuen Generation angehören, die gewissermaßen keinen Stammbaum hat, und daß sie somit den Glauben nicht auf dieselbe Weise ausdrücken können wie die früheren Generationen. Selbst ihre Eltern scheinen ihnen das Christentum anders aufzufassen und vor allem anders zu leben. Sie bemühen sich wenig, die Art der älteren Leute zu verstehen. Leider ist dies oft gegenseitig der Fall. Jede Generation erkennt sich und versteht sich in einer gewissen Sprache. Dabei denken wir nicht einfach an Worte, sondern an eine bestimmte Art, an die Wirklichkeit heranzugehen, an ein ganzes kohärentes Gefüge von Ausdrucksformen, die den Menschen und seine Verhaltensweisen ebenso sehr prägen wie zum Ausdruck bringen. In den fünfziger Jahren, als sich gewisse heutige Mutationen bereits abzuzeichnen begannen, waren die

jungen Menschen noch willens, die Sprache der Eltern zu verstehen. Es ist zweifelhaft, ob dies auch heute noch ähnlich der Fall ist. Zwei Sprachen, zwei Welten – und vielleicht noch mehr – bestehen nebeneinander. Doch die Sprache der jungen Menschen ist vor allem in Bruchstücken vorhanden, die jedoch von einem gemeinsamen Instinkt, einem gemeinsamen Empfinden, von gemeinsamen Allergien zu einer Einheit verbunden werden.

Sie begehren oft gegen die vorkonziliaren Vorstellungen des Katholizismus auf, die mehr von den Großeltern als von der heutigen Katechese herrühren. Man weiß schon seit Timotheus (vgl. 2 Tim 1, 5), welche Rolle die Großmutter spielt, denken wir etwa an ihre Bedeutung im heiligen Rußland. Sie trägt Veraltetes und Lebendiges weiter. Viele junge Menschen kennen von der Kirche vor allem die Rechtsaspekte, die sie für hinderlich, repressiv und rückschrittlich halten. Die Welt, das Leben könne nichts damit anfangen. Auch das Evangelium habe nichts damit zu tun; man müsse sich davon befreien. Wir geben hier einige Aussprüche wieder, die wir hörten. Die Hierarchie besteht darnach aus alten Herren, die für die Jugend kein Verständnis haben. Man sollte den Papst abschaffen. Es sei idiotisch, sich an Grundsätze zu halten, die vor zweitausend Jahren aufgestellt worden seien, und ihnen blind zu folgen, ohne den eigenen Verstand zu gebrauchen. Ob man glaube oder nicht glaube, sei nicht so wichtig; Hauptsache sei, daß man recht lebe.

Ihr konkretes Erscheinungsbild ist für die Kirche zugleich förderlich und hinderlich. Sie hat etwas zu zeigen, was oft ansprechend ist. Das Fernsehen macht sich die feierlichen Zeremonien, die Prachtsentfaltung im Vatikan zunutze. Das Konzil war ein großes Schauspiel. Doch die jungen Menschen erblicken in all dem nur einen politisch-diplomatischen Panzer, den die Kirche ablegen sollte. Ein schrecklicher Mangel an geschichtlichem Sinn hindert sie daran, zu einem besseren Verständnis vorzudringen und die Proportionen wieder richtig zu sehen.

Aber es wird in der heutigen Kirche eine ungeheure Arbeit geleistet auf den verschiedenen Wissenssektoren: Bibel, Kirchenväter, Philosophie (obwohl zweifellos im letzten Punkt die empfindlichste Lücke besteht). Man strengt sich mächtig an, die Pastoral zu erneuern und die Liturgie auf gültige, ansprechende Weise zu feiern, wenn auch dabei manches fallengelassen wird. Es gibt Stätten des Gebetes, Klöster, die wirklich das geistliche

Leben pflegen. Und der Papst und die Bischöfe sind trotz allem doch noch etwas mehr als eine Kollektion alter, verknöchertter Herren! Man fragt sich, ob nicht, damit all dies «ankommt», übermittelt und entgegengenommen wird, in der Kirche bessere Kommunikationen vorhanden sein sollten. Man müßte sich zielstrebig, mit allen Mitteln und auf sämtlichen Registern um Kommunikation bemühen. Nur müßte dabei selbstverständlich gleichzeitig das Streben nach evangelischer Läuterung, nach Reform, nach dem Aufgeben von Fiktionen und nach Redlichkeit weitergeführt werden.

Ein Verständnis des Christentums als Tradition und Bewahrung eines hinterlegten Gutes, und ein anderes Verständnis als Aufbruch in eine noch unbekanntere Zukunft lassen sich nur dann zueinander in Gegensatz stellen, wenn man die Tradition

nicht richtig versteht, sondern sie mit der mechanischen Weitergabe eines toten Gegenstandes verwechselt, an den man nicht rühren darf. Zwar ist die Tradition Rückbezug auf das Hinterlegte, aber sie ist auch Leben, Geschichte, Wachstum, so wie auch die Apostolizität nicht nur zum Ursprung zurückgewandt, sondern auch dem Ziel zugewandt ist, das sie von Anfang an anstrebt. Geben wir zu, daß man einseitig den ersten Aspekt betont hat. Heute hebt man den zweiten Aspekt hervor, manchmal mit dem Risiko, einer gegensätzlichen, doch ähnlichen Einseitigkeit zu verfallen. Die Wahrheit besteht in der Synthese von beidem. Diese ist nicht so schwer zustandezubringen auf dem Feld der Ideen. In den Institutionen und im Alltag verhält es sich freilich anders.

<sup>1</sup> Yves Agnès in «Le monde» vom 19. Mai 1974.

<sup>2</sup> G.A.Lindbeck, *Le catholicisme a-t-il un avenir?* (Casterman, Paris 1971) 153 (Übersetzung von: *The Future of Roman catholic Theology*).

<sup>3</sup> Albert Basteni in einer theologischen Lizentiatsarbeit in Löwen mit dem Titel: «Une approche actionnaliste du «projet religieux» selon la sociologie d'Alain Touraine, 1971 (Fiches «Prospective», 16 rue Cattoir, Bruxelles).

<sup>4</sup> These 3 über «Gott in der Revolution»: *Evangelische Kommentare* 1 (10/1968) 565–571 (Zitat S. 567).

<sup>5</sup> «Expres» vom 23. Februar und 2. März 1969.

<sup>6</sup> Die westliche Jugend und die Zukunft der Kirche: *Pro mundi vita* (Bruxelles) Nr. 33, Herbst 1970, S. 19.

<sup>7</sup> M. de Certeau und J.M.Domenach, *Le christianisme éclaté* (Paris 1974).

<sup>8</sup> Pierre Masset, *Le marxisme dans la conscience moderne* (Paris 1974). Man beachte hierzu die Bemerkung von «Pro mundi vita» aaO. 16: «Während der letzten Jahre tauchte da ein neuer Hinweis auf, den man zwar bisher nicht recht verwerten konnte, der aber immerhin Licht auf diese Frage werfen könnte, nämlich die stets wachsende Schwierigkeit, in den Schulen Religionsunterricht zu erteilen. (...) Man wird übrigens bemerken, daß ähnliche Schwierigkeiten auch in den Schulen sozialistischer Länder Mitteleuropas auftreten. Es wird dort immer schwieriger, den Marxismus-Leninismus zu lehren...»

<sup>9</sup> Vgl. die Diagnose von Angré Piettre, *Lettre aux voyous du cœur* (Paris 1972).

<sup>10</sup> Nach Aussagen von Studenten, angeführt in: D. Her-

vieu-Léger, *De la mission à la protestation. L'évolution des étudiants chrétiens* (Cerf, Paris 1973). «Jede Programmierung von außen des Forschens und der Äußerung ist zurückzuweisen, namentlich eine solche, die sich aus einer von einer kirchlichen Körperschaft, welche die Normen der individuellen und kollektiven religiösen Erfahrung bestimmen dürfte, a priori festgelegten Definition ergibt» (S. 113; vgl. S. 116 und 126 in bezug auf den Kult).

<sup>11</sup> Vgl. beispielsweise John Robinson, *Eine neue Reformation?* (München 1965) 89f. (= *The new Reformation* (scm paperback 6, London 1965) 81f.).

Übersetzt von Dr. August Berz

#### YVES CONGAR

geboren 1904 in Sedan, seit 1925 Dominikaner, 1930 zum Priester geweiht. Er ist Professor an der Theologischen Fakultät von Le Saulchoir und Mitglied der Internationalen Theologenkommission. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden: *Christus – Maria – Kirche* (Mainz 1959), *Die Tradition und die Traditionen* (Mainz 1965), *L'ecclésiologie du haut moyen âge* (Paris 1968), *L'Eglise de saint Augustin à l'époque moderne – Histoire des Dogmes III/3* (1970), *Die Wesenseigenschaften der Kirche: Mysterium Salutis IV/1* (Einsiedeln 1972) 357–502, 535–599, *Un peuple messianique. Salut et libération* (im Druck).